

Rosemary Haughton

Ist Gott ein Mann?

I. Einführung

Der Titel dieses Aufsatzes leistet, gerade weil er so ungereimt und grotesk erscheint, gute Dienste. Wir reden ja nicht über die Natur Gottes, sondern über die Weise, wie Menschen Gottes Handeln erfahren. Dann kann kein Zweifel bestehen, daß meistens die Sprache, die die Erfahrung von Gottes Anwesenheit und Handeln zum Ausdruck bringt, von einer Vorstellung von Gott als Mann ausgeht oder wenigstens ihn in männlichen Kategorien beschreibt.

Daher werde ich in diesem Aufsatz die Ausdrücke «männlich» und «weiblich» deskriptiv verwenden, um darauf hinzuweisen, daß jede Gesellschaft einen Unterschied zwischen der Rolle des Mannes und der Rolle der Frau macht und beide Geschlechter dann auch entsprechende Verhaltensmuster entfalten. Beide Adjektive sollten hier deshalb keine wertende Bedeutung haben, und es dürfte klar sein, was mit ihnen gemeint wird.

In verschiedenen, aufeinanderfolgenden Kulturen, in der hebräischen, griechischen, römischen und dann in den auf die römische folgenden Kulturen, war die Überlegenheit des Mannes eine Selbstverständlichkeit. Wen wundert es, daß dort auch die Gottheit männliche Züge bekam. Dies hatte nicht nur wieder seine Folgen für die gesellschaftliche Einschätzung der Frauen, sondern es sollte auch – und es ist wichtig, dies zu bedenken – in Zukunft das in unbewußten Voraussetzungen verankerte Selbstverständnis, das ganze Denken und das ganze Handeln der späteren Kirche prägen.

Daher müssen wir analysieren, weshalb in einer bestimmten historischen Situation bestimmte Verhältnisse so geworden sind, wie sie sind, sonst würden wir die wahre Bedeutung der Verhältnisse verkennen, die Vergangenheit nur auf der Basis der Gegenwart oder die Gegenwart nur mit Kriterien aus der Vergangenheit beurteilen.

Das Christentum geht davon aus, daß die Geschichte einen Sinn hat. Die Geschichte ist kein ewiger Kreislauf, sie ist auch kein blindes Aufeinanderfolgen zusammenhangsloser Ereignisse, sondern sie ist der Prozeß eines fortschreitenden Dialogs zwischen Gott und den Menschen, sie ist Gottes Anrede und mensch-

liche Antwort. Wenn die Geschichte dadurch sinnvolle Wirklichkeit wird, daß Menschen konkret auf die Einladung zu lieben eingehen oder nicht, daß sie zum Hören auf den Gott der Geschichte finden oder auch nicht, dann bekommt jede Änderung in der Geschichte der Menschen eine Dichte und eine Tiefe der Bedeutung, denn sie ist ein Augenblick in dem großen Dialog, in dem Liebe geschenkt, angenommen oder verweigert wird. In dem Leben einzelner Menschen zeigt sich dies deutlich, aber man kann es auch in der Geschichte ganzer Völker und in der Geschichte der Menschheit beobachten. Auf dieser Ebene der großen Geschichte aber geschehen die großen Kehrtwenden nicht plötzlich, sondern sie suchen sich allmählich einen Weg: das Neue beobachtet man zuerst nur bei Einzelpersonen, dann in kleinen Gruppen, und langsam wird es sich über eine ganze Gesellschaft verbreiten. Oft genug kann man nicht feststellen, wo in der Geschichte wichtige Erneuerungen anfangen. Übrigens werden die Menschen sich der meisten Veränderungen ihrer Geschichte erst dann bewußt, wenn sie sich endgültig durchgesetzt haben und allgemeine Wirklichkeit geworden sind.

Die Veränderung, um die es mir hier geht, ist, daß in unserer Zeit ein neues Bewußtsein der Bedeutung des Weiblichen in der Natur der Menschen entsteht. Zwar hat sich dieses neue Bewußtsein schon lange angebahnt, und rückblickend kann man viele Anzeichen für dieses neue Bewußtsein erkennen, doch ist es in dieser Deutlichkeit ganz neu.

II. Psychologische Gesichtspunkte

Es ist heute ein Gemeinplatz der Psychologie, daß alle Menschen Männliches und Weibliches in sich vereinen. Immer schon hat jeder Mensch, ob Mann oder Frau, Eigenheiten und Veranlagungen des anderen Geschlechts.

Doch wurde die weibliche Dimension der Erfahrung sogar bei den Frauen selbst verdrängt. Sie lernten es, ihre spezifisch weibliche Erfahrung mit männlichen Kategorien zum Ausdruck zu bringen, weil ja die Gesellschaft und die Kategorien, die dazu dienen, die Gesellschaft und die gesamte Lebenserfahrung zu interpretieren, von der Annahme der Überlegenheit männlichen Empfindens und männlichen Tuns geprägt waren. Auch da war das Weibliche eine anwesende, die Gesellschaft und das Leben gestaltende Kraft, aber man wußte auf der Ebene der intellektuellen, expliziten Reflexion nicht darum und brachte es dagegen, oft im Kult weiblicher Gottheiten, durch Symbole zum Ausdruck: wie die fruchtbare Erde oder der verborgene Schoß, dem alles Leben entstammt,

wie Nacht und Tod, die alle Form und jede Gestalt auflösen, oder wie verschiedene Symbole der unbegreiflichen Kraft der Sexualität, die vernünftige Menschen zum Wahnsinn treibt. Alle geheimnisvollen, schwer verständlichen oder sich dem gestaltenden Zugriff des Menschen entziehenden Aspekte des Lebens wurden dem Bereich des Weiblichen zugerechnet. Man fürchtete seine Macht und versuchte diese Angst in dem Verhalten den konkreten Frauen gegenüber zu bewältigen. Frauen wurden deshalb für unterlegen und minderwertig erklärt, weil sie unberechenbar und unstet sein sollten und deshalb dauernd männlichen Schutz und männliche Orientierung brauchten.

In den Gesellschaften, in denen solche Mechanismen zur Bewältigung des Weiblichen funktionierten, war das Ergebnis eine Interpretation der Religion, die es ermöglichte, die gewaltige Macht des Weiblichen dadurch einzudämmen, daß man versuchte, die ganze Symbolik dieser Religion, ihre Mythen und Riten und ihre Organisation so viel wie möglich von einem männlichen Gesichtspunkt aus zu organisieren und so eine Trennung zu erreichen zwischen dem eigentlichen weiblichen Nährboden der religiösen symbolischen Sinnwelt und den konkreten Frauen.

Die Religion wird dann rationalisiert und in Schemata gepreßt, die dem klaren, eindeutigen Licht des Tages entsprechen, die es zulassen, Ursache und Folge zu unterscheiden, von der Rationalität ausgehend das menschliche Verhalten zu strukturieren und dadurch eine menschliche, religiöse Gesellschaft zu gründen, die effizient den Bedürfnissen der Menschen entspricht. Das Weibliche konnte dabei nur auf verdrängte und unbewußte Weise anwesend sein. Es war auch *die einzige Möglichkeit, die Religion zu entwickeln*, sie als einen gesunden Ausdruck der tiefsten und geheimnisvollsten Wirklichkeit in den Griff zu bekommen und so ihre Kräfte zu konzentrieren und sinnvoll zu nutzen.

Wenn das Weibliche gelegentlich, besonders im Kult des Dionysos und in einigen Sekten des Mittelalters dagegen revoltierte, war das Ergebnis meistens destruktiv, denn das Weibliche behauptete sich dann mit der Vehemenz einer verdrängten Wirklichkeit, die unmittelbar, ohne Vermittlung der Vernunft, aus dem Unbewußten heraus reagiert. Das ist dann gerade als Protest eine Folge der Tatsache, daß die Religion einseitig männlich beherrscht wird, während sie doch die zutiefst menschliche Erfahrung von Furcht und Schauer vor Gott ermöglichen soll, allerdings so, daß die Menschen damit leben können.

Für die Entstehung der Kultur war es so schon notwendig, daß die religiöse Sprache männlich geprägt

war. Die falschen Annahmen und das große Unrecht, die oft aus solch religiöser Sprache folgten, waren in einer sündigen Welt unvermeidlich. Der Geist gehört zwar zum tiefsten Wesen unseres Seins, weil wir ihn aber oft abweisen, verlieren wir die Tiefe und die Totalität der Einsicht und des Empfindens, zu denen er führen will. Gottes Sehnsucht nach unserer Liebe läßt sich aber durch unsere Verweigerung nicht entmutigen, und seine Liebe begegnet uns dort wieder, wo unser Widerstand am geringsten ist, und dies ist oft dann der Fall, wenn wir vom Schönen, von der Erfahrung des Unbekannten oder von menschlicher Not ergriffen sind. Gott will die Tiefe unserer Erfahrung nicht aufbrechen und sich uns in ihr nicht aufzwingen, denn das wäre eine Vernichtung unserer Menschlichkeit. Auch das Wissen des Menschen um die Begegnung mit Gott drängt sich nicht brüsk in der verbrennenden Glut seiner Größe auf, sondern ereignet sich in dem schützenden Rahmen des Ritus und der religiösen und gesellschaftlichen Gepflogenheiten, die dadurch zu geeigneten Orten der Begegnung mit seiner geheimnisvollen Anwesenheit werden. So besitzen die einzelnen Menschen innerhalb der bekannten Vertrautheit der Sitten und Gebräuche ihrer Gesellschaft die Möglichkeit, dem großen und geheimnisvollen Herrn und Gott zu begegnen: die religiöse Erfahrung, die alle Rationalität hinter sich läßt, wird gerade durch das System und seine Rationalität auf für den Menschen weniger bedrohliche Weise vermittelt. In diesem Rahmen muß auch der Kult der weiblichen Gottheiten interpretiert werden.

III. Das Alte Testament

Die Religion des Alten Testaments setzte als monotheistische Religion in der gesamten religiösen Praxis, in ihren Riten, ihren Gebeten, in der Hoffnung und in dem Verhalten des einzelnen Menschen den exklusiven Dienst an dem einzigen Gott voraus. Dies machte es unmöglich, das Weibliche in dem Symbol weiblicher Gottheiten zu seinem Recht kommen zu lassen. Was sollte man hier mit der Dimension der religiösen Erfahrung tun, die man in anderen Religionen durch das Symbol der weiblichen Gottheiten zum Ausdruck bringen konnte?

Solange das hebräische Volk für die Eroberung und Besiedelung des verheißenen Landes und für sein Überleben kämpfen mußte, war eine männliche religiöse Kultur sehr angebracht, denn die Mentalität des Kampfes entspricht den Bewußtseinsformen und dem Denken des Mannes. Daher bezeugen gerade die geschichtlichen Bücher der Bibel eine «männliche» Kultur. Als aber das Volk das Land besaß, in ihm

angesiedelt war und sich gegen andere nicht zu wehren brauchte, fing es an, «fremden Götzen nachzulaufen», d.h. den dunklen und mächtigen weiblichen Gottheiten der Fruchtbarkeit. Als Antwort darauf entwickeln die Propheten eine Theologie, in der Gott neue Züge bekommt. Der Gott eines Jesaja, eines Hosea oder eines Hiob ist nicht mehr derselbe wie der in der Geschichte planvoll wirkende Gott Moses. Er ist weit geheimnisvoller, fremder, leidenschaftlicher, unergründbarer, ab und zu sogar so unberechenbar, eigensinnig und launisch, wie man das von jeder richtigen Frau erwartet.

Dadurch bekam der eine, einzige Gott weibliche Züge. Diese Theologie wurde später zusammen mit den ihr zugrunde liegenden psychologischen Voraussetzungen von Paulus, vom Autor des Hebräerbriefes und besonders von Johannes übernommen, um besser beschreiben zu können, was Jesus für sie persönlich bedeutet hatte und bedeutete und der Gemeinde bedeuten könnte.

Nach der Zeit der Propheten wurde die Religion Israels von der damaligen internationalen Weisheitsliteratur beeinflusst, vermied aber deren Zynismus und Pessimismus, um sie so zu übernehmen und umzugestalten, daß aus ihr auch das religiöse Wissen spricht über einen Gott, der die Geschichte seines Volkes zur Rettung dieses Volkes in seiner Hand hält. Die Weisheit wurde so weit mehr als eine Geisteshaltung, die es zuließ, kernige Ratschläge zu formulieren, wie man erfolgreich durch das Leben kommen könnte: die Weisheit wurde zu einer eindringlichen Suche nach Selbsterkenntnis, die Israels reicher Erfahrung mit seinem Gott entsprach. Obwohl die Weisheitsschriften Israels während einer Zeitspanne von über dreihundert Jahren entstanden, zeugen sie alle von dem tiefen Bewußtsein, daß die Weisheit nicht nur ein Geschenk Gottes für die Menschen ist, sondern daß die Weisheit schon vor der Schöpfung bei Gott war und mit ihm die Geschehnisse der einzelnen und der Völker, besonders die Geschichte Israels, seines auserwählten Volkes, führt und lenkt, ja daß diese Weisheit Gottes Macht, Gottes Vorsehung, Gott selber ist. Ein eindeutiger Beleg dafür findet sich im protokanonischen Schrifttum außer Hinweisen im Buch Hiob und einigen Psalmen im Buch der Sprüche 8,22–9,6. Im deuterokanonischen Schrifttum sind außer z.B. dem Buch Baruch besonders das Buch der Weisheit 7,21–9,11 – hier wird ausführlich die Rolle der Weisheit in der Geschichte Israel dargestellt – und das Buch Jesus Sirach 1,1–20 und 24,1–22 zu erwähnen.

Die Theologie der Weisheit handelt also von Gottes Natur, wie sie vom Menschen erkannt wird und im menschlichen Leben wirksam ist. Mal wird die Weis-

heit mit «Erkenntnis» oder mit dem «Gesetz» identifiziert, mal wird der «Geist» Gottes in denselben Worten beschrieben, in denen an anderer Stelle die Weisheit beschrieben wird, aber immer besteht ein Bezug zu der Erkenntnis und dem Befolgen des Gesetzes: Durch ihr Leben *nach* dem Gesetz begegnen die Menschen Gott. Durch die Bezeichnung «Weisheit» werden Gottes Natur und Gottes Tätigkeit als eine Kraft dargestellt, die *in* der Schöpfung wirksam ist, sich aber nicht in ihr verliert. In ihrer Anwesenheit im Menschen befähigt sie ihn, sich für das Wesen Gottes zu öffnen, es in sich aufzunehmen, danach zu leben, Gott in dieser Weisheit zu begegnen.

Dies alles ist eine typisch «weibliche» Art der Anwesenheit und der Tätigkeit Gottes in seiner Weisheit. Man muß die Schöpfungsberichte der ersten beiden Kapitel der Genesis mit der Beschreibung der Rolle der Weisheit bei der Schöpfung im Buch der Weisheit 7 und 8 vergleichen. Im Buch Genesis bildet und formt Gott die Dinge und weist ihnen ihren Ort an. Er «macht», «produziert» die Welt. Er steht *außerhalb* der Schöpfung seiner Hände, kann sie objektiv betrachten und über sie zufrieden sein. In den Weisheitsbüchern aber zeigt sich die Weisheit in einer «Schöpfung von innen her», in einem dauernden Prozeß des Gestalt- und Geformtwerdens, der Änderung, der Instandhaltung, der dynamischen Entwicklung und der Inspiration. Auch hier wirkt Gottes «Allmacht», aber sie wirkt vom Inneren der Dinge und der Situationen aus, und sie kann nur von demjenigen verstanden werden, der von dieser Weisheit erfüllt ist und in und aus ihr lebt.

Die geschärfte Erfahrung von Gottes gestaltender Anwesenheit *in* der Schöpfung selbst hilft Israel, die Bedeutung seiner Geschichte tiefer zu erfassen. Die Erfahrung von Gottes Gegenwart erreicht dann aber eine solche Dichte, daß diese in Gottes Natur angelegte Gegenwart eine explizite Manifestation zu erfordern scheint, in der Gott sich in der Form des von ihm Geschaffenen und von seiner Weisheit Gestalteten mitteilt. Gottes Weisheit will Wurzel fassen in seinem Volk, eine Ruhestatt, ein Zelt, eine Wohnung haben, so heißt es in Sir 24, eine Stelle, die traditionell in Bezug gebracht wurde zu Maria, und nicht zu unrecht, denn diese Stelle beschreibt sozusagen, wie Gott «unter der Notwendigkeit, sich zu *inkarnieren*» sich einen Ort im Geschaffenen sucht und wie Gott sich angesichts dieser «Notwendigkeit» verhalten muß, d.h. wie Gott dann ist.

Daher konnte Paulus mühelos an die Vorstellungswelt des Alten Testaments in bezug auf Gottes Weisheit anknüpfen, als er eine neue Sprache finden wollte, um das ewige Sein des Sohnes zu beschreiben. Auch

Johannes entlich dort seine Sprache, um die eigene Erfahrung der innigen Liebe zwischen Gott und seinem Volk, in dem er «Fleisch» wurde, weitergeben zu können.

IV. Das Neue Testament

Die Wirklichkeit des Mannes, der Jesus von Nazaret war, ist sehr von der weiblichen Vorstellungswelt der alttestamentlichen Weisheit beeinflusst. Salomon, der Weise, war der Archetypus eines Menschen, der «in Weisheit lebt», aber: hier ist mehr als Salomon. Seine männlichen Eigenschaften – die natürliche Autorität, die von ihm ausging, seine Fähigkeit, Situationen zu überschauen und auf sie zu reagieren, seine Schlagfertigkeit im Streitgespräch, sein Talent, etwas durchzusetzen und zu organisieren, werden durchdrungen von seiner Weisheit und bekommen so die Tiefe der schnellen Einsicht, der unumwundenen Ehrlichkeit, der Fähigkeit, sich mit den Gefühlen anderer zu identifizieren. Es ist die Tiefe eines intensiven, intuitiven Verständnisses, das sich zeigt in der Meisterschaft des Gebrauchs von Bildern, Symbolen und Gleichnissen. Es ist die Tiefe der Betroffenheit und der Überzeugungskraft, die von ihm ausgehen, durch die Menschen umkehren und radikal anders, religiös zu leben anfangen. Jesus sprach, handelte und wirkte sowohl «von innen her» als «von außen her», sowohl «weiblich subjektiv» als «männlich objektiv».

Jesus verdrängte also nicht die «weibliche» Dimension seiner Persönlichkeit, er wußte um sie, akzeptierte sie und hatte es daher nicht nötig, das Weibliche auf andere, auf die konkreten Frauen, zu projizieren und so zu tun, als seien nur sie «weiblich». Daher konnte er den Frauen ganz einfach und uneingeschränkt als *Menschen* entgegentreten: in der damaligen Zeit etwas Unerhörtes!

Die theologische Folge davon müßte sein, daß die umwandelnde Kraft, die vom Leben des auferstandenen Jesus ausgeht, diese Kirche, den Leib Jesu, auf eine ihr *bewußte* und von ihr *bejaht* Weise zu der gleichen reichen Fülle des Menschseins führt, die in Jesus war. Paulus konnte schreiben, daß es in Jesus «weder Mann noch Frau» gibt, weil alles, was der auferstandene Jesus tat, darin bestand, daß er in der Gestalt der Liebe den Menschen Gottes eigenes Wesen und Gottes eigenes Sein nahebrachte, so daß die Menschen diesem Gott hier auf Erden nur voll begegnen können in der Komplementarität der beiden unterschiedlichen Formen menschlicher Erfahrung der Wirklichkeit, der männlichen und der weiblichen.

In der jungen Kirche war die neue Einsicht des Wissens um die gegenseitige Ergänzung der «männli-

chen» und der «weiblichen» Erfahrung der Liebe Gottes kurze Zeit so stark, daß es ihr gelang, die vorgeprägten Kulturmuster des Verhaltens zwischen Mann und Frau zu überwinden. Die Frauen wurden neu geschätzt und bekamen neue Aufgaben. In diesem Leben aber ist niemand *total* in Christus: die alte Verhaltensmuster fingen wieder an – ohne daß man es merkte – das Verhalten zu bestimmen und die neuen Einsichten zu verdrängen. Wieder begann man einerseits das «Weibliche» in den konkreten Frauen zu diskriminieren und andererseits machte man aus dem Weiblichen, dort wo man seine Macht nicht leugnen und sich seinem Einfluß nicht entziehen konnte, wieder einen isolierten Bereich der religiösen Wirklichkeit, der gar nichts mehr mit den konkreten Frauen zu tun zu haben schien. An der heftigen und maßlosen Emotionalität der frauenfeindlichen Äußerungen und Rationalisierungen mancher Kirchenväter kann man ablesen, wie unnatürlich diese Verdrängung des Weiblichen war.

V. Die Geschichte der Kirche

Um eine lange und komplexe Geschichte zusammenzufassen: um die «weibliche» Dimension der Tätigkeit und der Gegenwart Gottes nicht ganz zu verlieren und so selber vollends zu verkümmern, mußte die Kirche eine Möglichkeit finden, einen Rest der Weiblichkeit, der «Weisheit Gottes», zu retten. Im gleichen Verhältnis, wie die Wertschätzung der Frau in der Kirche zurückging und sie dadurch der Kirche nicht länger Vermittlerin der weiblichen Weisheit Gottes sein konnte, nahm die Verehrung Marias zu. Auch wenn diese Verehrung oft sehr bedenkliche Formen annahm, gestattete sie der Kirche weiterhin einen jetzt symbolischen Zugang zu der Weisheit. Die Reformation aber verbaute einem Teil der Kirche auch diese Möglichkeit. Auch der katholischen Welt ging in zunehmenden Maße die Bedeutung der großen Gottesmutter dadurch verloren, daß sie in ihr immer mehr zu einer privaten Quelle des individualistischen Trostes für die Frommen degradiert wurde.

Die unterdrückte weibliche Wirklichkeit, der man jede Erscheinungsform und Betätigungsmöglichkeit nehmen wollte, konnte sich auf Dauer nicht verdrängen lassen und setzte sich dann doch durch, z. B. in der *Romantik*, in der die Gefühle und Wünsche, die Aufklärung und Vernunft aus dem Leben zu bannen versucht hatten, ihre Rechte forderten. Das Weibliche nahm wieder Besitz von einer inzwischen verarmten und verkrüppelten Wirklichkeit. Weil aber diese Wirklichkeit durch die Verdrängung des Weiblichen sehr gelitten hatte, konnte auch das Weibliche in ihr

nur unter der kranken Form des «Geheimnisvollen», «Undurchschaubaren», «Dunklen» und «Unberechenbaren» wieder vorkommen. Ein zweites Beispiel dafür, daß das Weibliche sich trotz Verdrängung doch durchsetzt, ist die *feministische Bewegung*, in der die Frauen in ihrem politischen Kampf für das Wahlrecht und das Recht der Gleichberechtigung ein neues Selbstbewußtsein gewannen, das dann auch wieder ihr politisches Engagement intensivierte. Die Sprache dieser Bewegung mußte wohl eine *politische* Sprache sein. Sie mußte sich ja in einer männlichen Welt mit männlicher Wertorientierung durchsetzen, und das konnte sie nur mit den Waffen der Männer. Sie mußte deren Sprache, deren Politik und Kampf, deren Art, zu denken und zu analysieren übernehmen. Dadurch aber, daß den Frauen ein Stück politischer Emanzipation gelang, konnten sie – und nach ihrem Beispiel auch die Männer – neu über sich selbst nachdenken und sich selbst entdecken. Hierin liegt die heutige Aufgabe der Frauenbewegung.

VI. Die Kirche heute

Das Leben der Kirche sollte das Leben der inkarnierten Weisheit sein. Weil aber die Kirche einseitig männlich ausgerichtet ist, mit all dem, was dies an Konservatismus und an antifeministischen Ängsten mit sich bringt, gehört die Kirche zu den Teilen der Gesellschaft, in denen sich das neue Wissen um eine neue Stellung der Frau am schwersten durchsetzen konnte. Trotzdem besitzt auch eine männliche Kirche noch immer in der Verehrung Marias, wie sentimentalistisch und individualistisch diese auch sein mag, eine schwache Stelle, und dort konnte Gottes Liebe sie treffen.

Denn gerade in der total von Männern beherrschten katholischen Kirche fanden die tiefen Änderungen im Bewußtsein der Menschen 1950 in dem Dogma, daß Maria mit Seele und Leib in den Himmel aufgenommen ist, durch ein wunderbares Paradox, ein Geschenk von Gottes ureigenstem Sinn für Humor, einen konkreten, religiösen Ausdruck. (Es ist nicht ohne Bedeutung, daß dies in der Nachkriegszeit geschah, denn der Krieg bricht durch die gesellschaftlichen und psychischen Umwälzungen und Wirren, die er mit sich bringt, eingefahrene Verhaltensweisen wieder auf. Vergessenes, Verdrängtes und Unterdrücktes kann neu an die Oberfläche kommen und wird unter Umständen eine nicht mehr zu bändigende Kraft. Der Krieg gegen Hitler hat im Westen viele psychische Strukturen aufgelöst.)

Der schweizerische protestantische Psychologe Carl G. Jung hat hervorgehoben, wie wichtig dieses

Dogma für die Wiederkehr des Weiblichen war, aber er konnte nicht die volle Bedeutung des Ereignisses ermessen, weil ihm ja die volle Bedeutung der Inkarnation unbekannt war. Er analysierte richtig, daß die große weibliche Gottheit, die das Unbewußte beherrscht, jetzt auch im Tageslicht des vollen Bewußtseins erscheint und dort bejaht und begrüßt wird. Darüber hinaus wurde aber definiert, *daß sie mit ihrem Leib im Himmel ist*. Da Maria nicht nur ein Symbol ist, sondern auch eine ganz konkrete, bestimmte Frau, bedeutet die Tatsache, daß man glaubt, Maria sei verherrlicht, mit Ruhm gekrönt in der unmittelbaren Gegenwart der Heiligen Dreifaltigkeit, auch eine neue Wertschätzung der *Frauen*.

Symbole haben ihre Wirkung, ob wir jetzt darum wissen oder nicht. Der Prozeß der Geschichte ist zudem unumkehrbar. Wie wir das alles auch weiter erklären mögen, es ist und bleibt eine Tatsache, daß seit der Zeit die Kräfte der Veränderung in der Kirche, die man bis dahin erfolgreich unterdrückt und verdrängt hatte, sich jetzt mächtig durchsetzten. Zwölf Jahre später sollte ein Papst, der alt und niedrig genug war, der göttlichen Weisheit zuzuhören, ihr «ein Fenster öffnen». Durch dieses Fenster kam frische Luft in die verstaubte Kirche, kam das Wehen des Geistes, der der Atem von Gottes Weisheit selbst ist.

Diejenigen aber, die die neuen Einsichten in Worte fassen wollten, verwandten dazu die altbekannte, männliche Sprache. Sie waren nicht nur alle Männer, sie waren auch das Produkt einer Erziehung, in der sie gelernt hatten, das abstrakte Weibliche und die konkreten Frauen zu unterdrücken. Wenn ihnen dies nicht ganz gelang, ist das wahrlich das Verdienst der göttlichen Weisheit selbst und ein Beweis für die Anwesenheit des Geistes in der Kirche. Auch wenn das Neue, das hier wirkt, in der alten, inadäquaten und männlichen religiösen Sprache und Theologie zum Ausdruck gebracht wird, gibt es doch Anzeichen für eine neue Sprache und eine neue Theologie. Die alten sind ja bis zu den Grenzen ihrer Aussagefähigkeit beansprucht worden, um ihnen sehr fremde, neue Einsichten und Ahnungen zu vermitteln.

Die Tatsache, daß die Erneuerung von männlicher Warte aus betrachtet und interpretiert wurde, brachte mit sich, daß jene Männer zuerst und am klarsten die Veränderungen in dem Verhalten gegenüber Frauen und gegenüber dem Weiblichen registrierten, die sie am ehesten mit den Kategorien ihres männlichen Bewußtseins einordnen konnten. Das sind zum Beispiel die Frage nach einer sexuell geprägten Sprache in der Schrift und in der Liturgie, die Frage, ob Frauen im Gottesdienst eine eigene, liturgische Funktion ausüben dürfen, die Frage nach den notwendigen Verän-

derungen in der Ausbildung von Priestern und Ordensleuten, die ihnen ein besseres Verhältnis zum anderen Geschlecht ermöglichen würden. Es hat sich dort tatsächlich manches geändert, aber es ist nur ein Symptom für eine weit größere Änderung, die aber wenige bis jetzt bemerkt haben, denn sie war nicht unmittelbar in den Kategorien der vorhandenen religiösen Sprache und der vorhandenen Lehre über die Kirche auszudrücken.

VII. Die neue Kirche: Die neue Entdeckung des Weiblichen

Die Antwort auf die Frage, ob Gott männlich ist, ist mehr eine Frage danach, wie die Kirche sich selbst versteht und verhält, als eine Frage nach Gott selbst, denn die Antwort sagt manches aus über die Kirche, und dort werden wir sie dann auch suchen. Gestützt auf viele Änderungen in und mit der Kirche lautet die Antwort dann auch: «Er war männlich, ist es aber nicht mehr.»

Überall in der ganzen Welt, besonders aber in der Dritten Welt zeigt sich die wahre Vitalität des Leibes Christi in vielen kleinen Gruppen von Christen, die weder offiziell organisiert noch anerkannt sind, die sich aber gegenseitig helfen in ihrem Verlangen, nach dem Beispiel Jesu Gott im Gebet zu huldigen und der Welt zu dienen. Unter diesen Gruppen gibt es sogar solche, denen noch nicht einmal richtig bewußt geworden ist, daß sie etwas Neues anfangen und die verwundert sein würden, wenn man ihnen erzählt, ihre Entstehung sei ein Zeichen von Gottes Wirken in unserer Zeit und er selbst brächte sie zusammen, während aber ihr Leben des Dienstes und der Liebe, ihr Glaube und ihre einfache Ehrlichkeit der beste Beweis sind, daß der Geist sie führt. In und zwischen diesen Gruppen arbeiten viele Menschen, offizielle und inoffizielle Amtsträger und viele einfache Mitglieder. Sie arbeiten zusammen, sie dienen zusammen, sie feiern zusammen, den Gottesdienst und das Leben. Diese kleinen «Ortskirchen» vergegenwärtigen auf sichtbare Weise den Leib Christi, sie sind dieser Leib im wahrsten Sinn des Wortes. Hier lebt Christus, zieht Menschen zu sich, heilt, ändert und befreit sie sowohl politisch als geistig, denn beide Weisen der Befreiung zusammen sind nur *eine* Freiheit und ein Heil. In Lateinamerika bestätigte und betonte die Bischofskonferenz von Puebla die Vorrangigkeit und die Wichtigkeit dieser «comunidades de base», aber sie bestehen auch anderswo, oft ohne sich gegenseitig zu kennen und ohne zu wissen, daß sie eigentlich die «neue» Kirche sind, die nicht kraft Planung, wie

wichtig diese auch sein mag, sondern spontan entsteht, durch Gottes Geist, der immer weht, wo er will. Diese neue Kirche entsteht unter den Armen, den «Marginalisierten», den Einfachen. Auch die Priester und Ordensleute sehen das, und in wachsendem Maße wollen viele unter ihnen diesen kleinen Kirchen dienen, nicht mehr dadurch, daß sie sie beherrschen, sondern dadurch, daß sie in ihnen da sind und ihre Arbeit als amtliche Diener Christi auch tatsächlich als Dienst gegenüber Christus und der Gemeinde erfüllen wollen.

Diese Kirche ist dem Weisheitstypus der Schöpfung zuzurechnen. Sie braucht zwar eine Organisation, die überlegt und vernünftig ist, sie braucht Entschiedenheit und Voraussicht, alles Dinge, die dem männlichen Typus der Schöpfung, der Schöpfung «von außen her» eigen sind. Aber ihr tiefstes Wesen zeigt die Weisheit Gottes, zeigt Gott als Weisheit, der von *innen heraus* in der Welt wirkt und sie mit seinem Leben durchdringt. Diese Kirche ist «verwurzelt» in einer ganz konkreten Situation, «inkarniert» in einem Netzwerk der Beziehungen zwischen Menschen, die sich lieben. Auch wenn es vorher in der Geschichte der Kirche ein solches neues Leben noch nie gab, entfaltet es doch nur, was seit der Auferstehung im Wesen der Kirche angelegt ist. Denjenigen, die bisher von der männlichen herrschenden Auffassung der Kirche ausgingen, fällt es sehr schwer, das neue Leben als ureigenstes Wesen der Kirche anzuerkennen, und sie müssen sehr demütig sein, wenn sie zum Dienst dieser Kirche finden wollen.

Es ist immer hart, wenn etwas Altes absterben soll, damit Neues entstehen kann. Das ist aber das Opfer, das heute von uns gefordert wird. Wir können nur eine blasse Vorahnung haben, wie es morgen praktisch in der «neuen» Kirche Christi, in der Kirche der Armen sein wird, z.B. in bezug auf die Frauen und in bezug auf das alte Rollenverhalten. Die wirklichen, tiefen Veränderungen werden noch viel Zeit fordern.

Die neue Kirche wird keine Kirche sein, in der eine männliche Kirche von einer weiblichen Kirche ersetzt worden ist, sondern eine Kirche, die einseitig auf die Hälfte der Menschen ausgerichtet war, wird jetzt eine Kirche, die wahrlich *menschlich* ist, in der Männer und Frauen voll zu Hause sind und völlig ernst genommen werden. Diese Kirche lebt von innen her nach außen hin. Sie benutzt ihre männliche Fähigkeit, Dinge zu sehen, zu unterstützen und zu fördern, um – auf frauliche Weise – der Welt die Kraft und das Leben, Gottes Geist, Gottes Wort und Gottes Weisheit zu bringen und zu gebären.

Und wenn jemand uns noch fragen sollte, «Ist Gott ein Mann?», dann werden wir die Kirche, die sein Leib

ist, ansehen und wir werden antworten: «Gott? Er ist nicht männlich, er ist nicht weiblich. Gott ist Liebe.»

Aus dem Englischen übersetzt von Karel Hermans

ROSEMARY HAUGHTON

1924 geboren, halb Amerikanerin, halb Engländerin und Jüdin. Keine gezielte Ausbildung, weitgehend Autodidaktin, keine akademischen Grade, es sei denn später zweimal ehrenhalber. Heirat 1948 mit Algernon Haughton; sieben Söhne, drei Töchter, verschiedene Pflegekinder. Hat nur zögernd angefangen zu schreiben, dann immer mehr. Vorlesungen über Theologie und verwandte Themen in den

USA. 1973 schloß ihre Familie sich einer kleinen Landkommune an, die ein Auffangzentrum ist und Hilfe bietet für Menschen in Schwierigkeiten und Kranke und wo auch junge Menschen, die eine Alternative für den Konsum suchen, sich begeben. Immer mehr beschäftigte sie sich selbst mit geistiger Orientierung und Hilfeleistung, besonders für kleine Gruppen, die eine neue Identität als Kirche suchen wollen. Hiermit beschäftigt sie sich heute «hauptberuflich», den größten Teil ihrer Zeit, denn die Familie und die Kommune retten sich auch allein. Ihr bekanntestes Buch unter etwa dreißig heißt «The Transformation of Man». Ihr neuestes Buch, auch ihr wichtigstes, eine ganze Theologie, wird 1980 mit dem Titel «The Passionate God» erscheinen. Das wird auch ihr letztes sein, denn dann will sie sich ganz ihrer neuen Aufgabe, «der Verkündigung des Evangeliums», widmen. Ihre Anschrift: Lothlorien, Corsock, Castle Douglas, Galloway, Scotland, Großbritannien.

Marie de Merode-de Croy

Die Rolle der Frau im Alten Testament

I. Einleitung

Die Frauen beklagen sich darüber, in der katholischen Kirche kein Gehör zu finden oder, genauer gesagt, dort keine offizielle Rolle zu haben, an den Entscheidungen, die ihrer Zukunft die Richtung weisen, und an den Handlungen, die ihre Mission darstellen, nicht beteiligt zu sein. Auch wenn die Kirche vor allem der Leib Christi ist, wie es die Konzilskonstitution «Lumen Gentium» (Nr. 8) betont, bildet sie über diesen spirituellen, göttlichen Aspekt hinaus auch ein «mit den Augen wahrzunehmendes Ganzes», eine hierarchisch organisierte Gemeinschaft, die von Amtsträgern geleitet oder, wie man heute sagt, «animiert» wird, deren wesentliche Rolle die des Lehramts und der Heiligung ist, eine Rolle, von der die Frauen schlicht und einfach aufgrund ihres Geschlechts ausgeschlossen sind; und so fällt es ihnen manchmal schwer, sich eben wegen dieses Ausschlusses als vollwertige Glieder dieser Kirche zu fühlen.

Dieser Ausschluß wird nach dem neuesten Dokument des Heiligen Stuhls zu diesem Thema, der «Erklärung über die Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt», mit zwei wesentlichen Argumenten biblisch begründet. 1. Das Beispiel Christi, der die Frauen nicht mit dem Apostelamt betraut hat, obgleich er doch feministischer war, als es zu seiner Zeit

in der jüdischen Welt üblich war, wie es vor allem das Alte Testament beleuchtet (Nr. 3). 2. Die Tatsache, daß Christus selbst ein Mann war und der Priester, der sozusagen das Sakrament Christi ist, seine Aufgabe als Zeichen nicht erfüllen würde, wenn er eine Frau wäre (Nr. 5). Aus diesem Anlaß zitiert das Dokument des Heiligen Stuhls einige alttestamentliche Texte, die diese These stützen oder besser «im Einklang mit ihr» stehen sollen. Diese Texte stellen den Bund Gottes mit seinem Volk im Bild der Ehe dar, in dem Gott der Ehemann und sein Volk die Ehefrau ist; es handelt sich um Texte, die vom Neuen Testament aufgegriffen und auf das Verhältnis Christi zu seiner Kirche übertragen werden.

Das Alte Testament spielt demnach eine wichtige Rolle für die Art und Weise, wie die Kirche heute die Rolle der Frauen sieht. Im übrigen muß man zugeben, daß diese beiden biblischen Hauptargumente zu einem großen Teil schwer zu gebrauchende Argumente aus dem Nichtgesagten sind, und die Erklärung räumt ein, daß diese beiden Argumente keine «unmittelbare Evidenz» böten, «sondern konvergierende Fakten» darstellten (Nr. 2).

Es ist sicher Aufgabe der Kirche, nach reiflicher Überlegung «zwischen den wandelbaren und unwandelbaren Elementen» zu unterscheiden (Nr. 4). Ich möchte hier nur einige Überlegungen – die einer Theologin – über die Art und Weise äußern, wie die Erklärung die alttestamentlichen Dokumente für ihre beiden Hauptargumente benutzt.

Wie das römische Dokument selbst zugibt, ist es schwierig, in den biblischen Texten eine irgendwie geartete Theologie der Frau, irgendeinen Plan Gottes mit der Frau als solcher oder irgendeinen Ort der Frau im Plan Gottes zu entdecken. Mittelbar jedoch hilft uns das Alte Testament zu verstehen, in welchem Kontext Jesus lebte, in welchen Hintergrund er sich